

Zu: „Schädigt die Frühjahrsjagd unser Flugwild mehr als eine Bejagung zu anderer Zeit?“

WuH Nr. 11, S. 179, Nr. 12, S. 262, Nr. 13, S. 288

Die Stellungnahmen der Herren Ulrich Scherping und Prof. Krieg zu meinem Aufsatz haben mich enttäuscht. Mir ging es um die Diskussion einer jagdbetrieblichen Maßnahme vom Biologischen her. Statt dessen hat man an einer gewiß harmlosen Bemerkung über den alternden Jäger (in diese Kategorie rechne ich mich, als Graukopf, der zwei Drittel seiner statistischen Lebenserwartung hinter sich hat, seit geraumer Zeit selber, Herr Scherping!) Anstoß genommen und eine wohl kaum widerlegbare Feststellung über Jagd und Naturschutz als Sakrileg angeprangert. Auf diesen Punkt gehe ich weiter ein.

Ich will hier nicht über Einzelheiten sprechen, die nicht zum Thema gehören; ich würde um Argumente für die propagierte Herbstjagd auf Waldhühner bitten, wenn ich nicht glaubte, daß solche in den Entgegnungen hätten gebracht werden müssen, falls es sie gäbe. Für eine befristete ganzjährige Schonzeit nun nicht etwa aller Waldhühner in

Deutschland, sondern z. B. des Birkwildes in Niedersachsen, wo der Rückgang in der Tat beängstigend ist, bin ich auch, sobald es sich erweist, daß die Abschlußregelung und -überwachung durch die zuständigen Jagdbehörden nicht genügt. Theoretisch müßte sie eine Änderung der jagdrechtlichen Vorschriften überflüssig machen können.

Sehr geehrter Herr Professor Krieg! In einem „Offenen Brief“, den Sie in Ihrer Eigenschaft als Präsident des Deutschen Naturschutzringes in die deutsche Jagdpresse brachten, erheben Sie gegen mich eine Reihe bitterer und schwerwiegender Vorwürfe. Diese sind z. T. sehr persönlicher Art — und darauf einzugehen mag mir erlassen sein, weil ich die Grundvoraussetzungen für einen öffentlichen Tadel nicht als gegeben anzusehen vermag.

Zum Sachlichen wäre zunächst zu sagen, daß Sie mich falsch zitieren. Nicht von „Spannung“ schlechthin, sondern vor „fruchtbarer Spannung“, das ist Polarität, zwischen Jagd und Naturschutz hatte ich gesprochen. Das ist m. E. ein s e h r w e s e n t l i c h e r Unterschied! Zum anderen habe ich nicht, wie Sie vermeinen, das Präsidium des DJV angegriffen — aus dessen Reihen mir sogar Zustimmung zuteil wurde; auch aus der Entgegnung von Herrn Ulrich Scherping geht hervor, daß nicht das Präsidium gemeint sein konnte.

Ich habe vor sieben Jahren meine Begriffsbestimmung der Jagd als „zweckbewußtes, auf das Erlegen von Wild gerichtetes Handeln, das — unabhängig von oft wechselnden Zweckinhalten — triebhaft begründet ist“, in einer selbständigen Schrift veröffentlicht und auf dem 1. Nachkriegskongreß der deutschen Anthropologen und Ethnologen vorgetragen und kommentiert, wobei die Diskussion nur Zustimmung, z. T. lebhafteste Zustimmung, ergab. Bislang hat sich gegen diese Begriffssetzung Widerspruch m. W. nicht erhoben. Auch nicht gegen meinen Hochschulwochenvortrag über „Jagd und Naturschutz“, der in der Zeitschrift der „Schutzgemeinschaft deutscher Wald“ (1953) abgedruckt wurde. Alle diese Veröffentlichungen sind Ihnen seinerzeit zugegangen, ebenso der Hauptgeschäftsstelle des DJV.

Das Streben nach Klärung der Grundbegriffe ist ein primäres, wissenschaftliches Bemühen, und ich bin, wie Sie, sehr verehrter Herr Professor, doch wohl wissen, von einer deutschen Fakultät zu solchem Bemühen legitimiert. Dieses Ringen um Grundbegriffe (und -probleme) meines Faches entspringt, glauben Sie mir das, bei mir kaum einer „Freude an der asketisch-sachlichen Begriffsbestimmung“, wie Sie sagen, vielmehr dem Gefühl einer Verpflichtung, die mich auch Unbequemeres und Unpopuläres aussprechen läßt.

Am wenigsten kann ich das, was ich als Wahrheit ansehen muß, verschweigen, wenn ich die Folgen einer ungenuten Vermengung der Begriffe zu bedenken habe, wie sie letzten Endes zur Propagierung der Herbstjagd auf unser Auer- und Birkwild führte. Es gibt keine Identität von Jagd und Naturschutz, „Jagd ist nicht bewaffneter Naturschutz“. Auch um der Regulierung der Wildbestände willen jagen wir Jäger kaum, zumindest nicht diejenigen, die um des Jagens willen wirtschaftliche Opfer bringen. Und das echte und schöne Gefühl der Treuhänderschaft für unser Wild ist wohl ein Motiv für Hege jeglicher Art, aber doch weder Ursache noch Ziel des Jagens an sich.

Aber der Jäger kann — und sollte! — von dem gänzlich außerhalb seiner j ä g e r i s c h e n Impulse liegenden Ethos des Natur- und Landschaftsschutzes soviel wie möglich in sich sprechen lassen. Er sollte trotz seiner Artung, die sich in der Passion kundtut und ihn das Wild verfolgen läßt, zu einer echten Naturschutzgesinnung gelangen. Ich sehe keine Notwendigkeit, meine Auffassung von der Jagd als solcher zugunsten einer ihr wesensfremden und dem jagenden Menschen nicht gerecht werdenden Ideologie aufzugeben — auch nicht aus taktischen Gründen.

Indessen ist Jagd nicht gleich Waidwerk. In meinem in Rede stehenden Aufsatz sagte ich, daß unser deutsches Waidwerk die Brücke schlage zwischen Jagd und Naturschutz. Ich weise darauf nicht aus Wortklauberei hin, sondern halte es für wichtig, hier reinlich zu scheiden. Tragender Grund des Waidwerkes ist die Waidgerechtigkeit. Sie hat viel von der Ethik des Tierschutzgedankens — der in derlei Erörterungen meist völlig außer acht gelassen wird — und des Naturschutzes in sich aufgenommen.

Sie irren nicht, sehr geehrter Herr Professor Krieg, wenn Sie vernommen zu haben meinen, daß ich der Naturschutzbewegung nicht fern stehe; freilich bin ich ihr erst 29 Jahre, kürzer als Sie, äußerlich und innerlich verpflichtet. Gleichwohl meine ich, daß Ihnen, dem Autor der „Marquardtstei-

ner Gespräche“, meine Bemühungen um sauberes Denken auf meinen Arbeitsgebieten nachgerade unverdächtig erscheinen dürften.

Dr. habil. Detlev Müller-Using,
Dozent für Jagdkunde an der Universität Göttingen

*

Ich möchte Dr. Müller-Using ganz beipflichten und seine Frage mit einem kategorischen „Nein“ beantworten. In meiner Heimat (Lettland), wie überhaupt im Baltikum, gab es und gibt es nicht weniger Waldhühner und Schnepfen als in Schweden und Finnland. In Lettland wurde und wird beim Auerwild nur der Hahn geschossen, und zwar zum größten Teil auf der Balz. Nur wenige Hähne werden im Herbst auf Treibjagden erlegt. An 300 Stück wurden jedes Frühjahr vom Staat zum Abschub verkauft. All dies große „Morden“ im Frühjahr hat dem Auerwild nichts geschadet: Der Stand blieb der gleiche, stellenweise vermehrte sich das Wild noch erheblich. Wenn einige Balzen verödeten, so waren daran die totalen Kahlschläge durch die uralten Balzplätze schuld.

Birkwild hatten wir sehr viel. Es wurde auf der Balz bejagt, aber auch auf der Suche im Spätsommer und Herbst. Die Bestände nahmen ab, besonders in der Nähe der Städte und ganz besonders um Riga. Schuld daran war die Suchjagd mit guten Hunden und besonders mit schnellen und weitsuchenden Settern. Jedoch der Hauptgrund des Rückganges war die Kultivierung der Moore, Sümpfe und Brüche. Das Birkwild ist kein ausgesprochener Kulturflüchter, entwässerte Wiesen und Felder in der Nähe von Mooren und Brüchen mit Birken und Ellerbestand sind ihm sogar sehr willkommen, doch wirkt totale Entwässerung großer Landflächen katastrophal. Es verläßt solche Gegenden ohne Wasser, d. h. Feuchtigkeit, auf immer. Doch ist das Birkwild auch sehr eigenwillig: Es verläßt nicht selten Reviere ohne Grund und Ursache, um nach 2 bis 3 Jahren wieder zurückzukehren. Das Einzige, was der Mensch tun kann, ist: ihm die nötigen Lebensbedingungen zu erhalten oder in dieser Hinsicht etwas nachzuhelfen.

Auch Waldschnepfen beherbergte Lettland sehr reichlich. Die Jagd wird nur im Frühjahr auf dem Strich ausgeübt, und zwar vom Beginn bis zum Schluß des Striches, so um den 25. Juni. Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß unsere Waldhühner einschl. der Schnepfen ohne gewisse Bodenfeuchtigkeit oder Nässe nicht leben können. Ich persönlich möchte noch hinzufügen, daß das Auerwild nicht ohne Kiefern, das Birkwild nicht ohne Birken und Erlen und die Waldschnepfe nicht ohne Erlen leben können.

Was die Waidgerechtigkeit anbelangt, bin ich derselben Auffassung wie Dr. Müller-Using. Man soll von dem elementaren und ursprünglichen Sinn des Jagens, der Besitzergreifung des Wildes durch Tötung, nicht zu weit abrücken. Peinlich und unangenehm berührt den Ostländer, man kann wohl sagen: überhaupt den Ausländer, das übertriebene, sich ewig wiederholende Hervorstreichen der eigenen Waidgerechtigkeit, was schon nach Eigenlob riecht. Bei uns sprach man über seine eigene Waidgerechtigkeit nicht, ebensowenig wie man über sein Glaubensbekenntnis sprach.

*

Dr. Müller-Using hat dieses wichtige Problem so treffend und klar von allen Seiten beleuchtet, daß eigentlich nichts mehr hinzuzufügen ist. Ich freue mich sehr, daß diesmal ein Wissenschaftler die Erfahrungen und Ansichten vieler Praktiker voll bestätigt hat. Noch mehr: Der Verfasser sagte sehr wahre Worte über das Wesen der Jagd, die einmal ausgesprochen werden mußten. Nun hat es jedoch schon ein „Veto“ gegeben — leider in viel zu scharfer Form — und es werden wohl noch weitere Einsprüche folgen. Da halte ich es für richtig, wenn noch mehr zu dieser Frage gesagt wird.

Nehmen wir erst einmal die Schnepfe. Wer weiß es nicht, daß der Einfluß der Bejagung in Deutschland ganz gering ist, und daß die sehr bescheidenen Ergebnisse des Strichs überhaupt keine Bedeutung für den Schnepfenbestand haben können! Wer seine 2 bis 3 Schnepfen schießen will, muß fast überall sehr viel Passion, Zeit, Ausdauer und mehr aufbringen. Das galt sogar für die guten ostpreußischen Reviere, in denen die Schnepfen manchmal noch in erheblichen „Mengen“ vorkamen. Es hing das übrigens ganz von dem jeweiligen Jahr ab. Vielleicht sind die Schnepfen bisweilen schon auf dem Anfluge zu Tausenden im Mittelmeer ertrunken, oder aber sie trafen schon früher ein, oder aber, sie zogen alle bei Nacht durch! So ist es in Ostpreußen vorgekommen, daß in einem Revier bei Labiau einmal eine ganze „Schnepfenwolke“ einfiel (etwa 1000 Stück), daß aber alle am Abend schon wieder fort waren. Wir wissen, daß

in den südlicheren Ländern der Schnepfensegen reichlicher zu sein scheint als bei uns, und daß man dort oft große Strecken macht. Es wäre also unnötiger Übereifer, wenn man dem deutschen Jäger durch Verbot der Frühjahrsjagd wieder eine jener wenigen Freuden nehmen würde, die ihm noch verblieben sind. Meist kommt es ja auch nicht einmal zum Fingerkrummachen, aber wenigstens die geringe Möglichkeit, die Hoffnung muß bleiben!

Das gleiche gilt für die Balzjagd bei dem großen und kleinen Hahn. Man kann den Abschub ja leicht regulieren und kontrollieren, aber grundsätzlich muß der wirkliche Waidmann das hohe Glück empfinden können, das eben die Balzjagd, nicht nur das Zusehen bietet. Man hüte sich wie stets vor Übertreibungen. Ich finde, daß der alte Diezel auch heute noch ein wundervolles Beispiel bietet für echte Waidgerechtigkeit, und ich lese die Ausgabe von 1909 immer wieder mit größter Freude. Das war eben Jagd, und ich glaube, Diezel, Dr. Müller-Using und Ortega y Gasset haben das gefühlt und ausgedrückt, was wir letzten Endes, vielleicht ohne es zu wissen, im Waidwerk suchen und finden.

Forstmeister i. R. Gehrman

*

Mit vorstehenden Stellungnahmen sowie dem Schlußwort von Dr. Müller-Using beschließen wir aus Raumgründen die Aussprache. Bemerkte sei, daß mehrere weitere Zustimmungen zu den Ausführungen des Autors eingegangen sind.

Schriftleitung